Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1909

217 (24.9.1909) 2. Blatt

Visual Library

№ 217. 2. Blatt. Karlsruhe, Freitag, den 24. September 1909. 47. Jahrgang.

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Mk. 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, Mk. 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Fernsprecher Nr. 535.

Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen". Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch".

Fernsprecher Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittelungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich: Für Anzeigen und Reklamen: Hermann Baßler in Karlsruhe.

* Antiultramontane Geister

durchziehen zurzeit unser badisches Land. Wir haben schon vor einiger Zeit erwähnt, daß draußen in Daxlanden bei Karlsruhe allerlei Traktätchen unter die katholische Bevölkerung geworfen wurden, die zum Teil Schmähungen auf katholische Einrichtungen enthielten, teils direkt zum Austritt aus der katholischen Kirche aufforderten.

Heute erhalten wir aus einer ganz katholischen Gegend, aus einem ganz katholischen Ort, Neusatz bei Bühl, ein Schreiben mit beiliegenden antiultramontanen Schriftstücken. In dem Schreiben heißt es: „Anbei sende ich Ihnen die Schriftstücke zu, die von dem antiultramontanen Verband, Ortsgruppe Karlsruhe, in jedes Haus hier, wie ich höre, gesandt worden sind." . . . „Abgesehen von der Frechheit, solche Dinge in eine gut religiöse Gemeinde zu senden, hat das Papier nichts geschadet, sondern es nützt im Gegenteil recht viel."

Ein Blick in diese antiultramontane „Literatur" überzeugt allerdings alsbald einen vernünftigen Menschen, daß sie wenig schaden kann. Wenn wir oben von antiultramontanen „Geistern" schreiben, so soll, um Mißverständnisse zu vermeiden, näherhin gesagt sein, daß wir von Geist auch nicht die Spur in diesen Flugblättern finden. Wenn man daher unter den antiultramontanen Geistern sich absolut etwas Geistiges vorstellen will, so kann man dabei nur an jene bösen Geister denken, die ihr Handwerk recht tappig anfassen. Immerhin wird es gut sein, wenn wir diesen antiultramontanen Zugwind, der von Karlsruhe her durch's Land geht, etwas genauer untersuchen; dies empfiehlt sich besonders zu einer Zeit, in welcher die Nationalliberalen und Blockleute überhaupt in einer Weise agitieren, welche sich nicht im Ziel, sondern blos in den Mitteln — und da nicht immer — von der der Antiultramontanen unterscheidet.

Eines dieser antiultramontanen Flugblätter, welches unterschrieben ist: „Der Antiultramontane Reichsverband: Ortsgruppe Karlsruhe" trägt die Ueberschrift: „Weshalb kein Priester der römisch-katholischen Kirche sich politisch betätigen darf!" Die Herren sind also forsch. Sie fangen sofort an mit dem Ruf: Hinaus mit den Geistlichen aus dem öffentlichen Leben! Hinein mit ihnen in die Sakristei! „Der Priester gehört in die Kirche und nur in die Kirche", so heißt es in dem Flugblatt. Diesen Ruf hat man drüben in Frankreich, wo heute alles drunter und drüber geht und der Sozialdemokrat die erste Flöte spielt, schon längst erhoben. Und zuerst hat man dort die Geistlichen aus den Staats- bezw. Gemeindeschulen hinausgejagt, so daß die Jugend der Gemeindeschulen ohne Religionsunterricht aufwächst und zuletzt hat man den Geistlichen den kärglichen Gehalt, den sie noch aus der Staatskasse erhielten, entzogen, hat der Kirche sämtliche Güter und Stiftungen geraubt, sogar die Meßstiftungen für die armen Seelen, hat sogar die Kirchen für Staats- und Gemeindeeigentum erklärt, für welche die Katholiken Miete bezahlen müssen, wenn sie sie brauchen, während die Unterhaltungslast der Kirchengemeinde obliegt, hat aber dazu noch der Kirche das Besteuerungsrecht nicht zugestanden, sodaß heute die Kirche in Frankreich lediglich auf die Wohltaten derer angewiesen ist, welche noch religiösen Sinn haben. Also auf der einen Seite alles kirchliche Eigentum geraubt und es den Kirchenfeinden zu einem großen Teil in den Sack geschustert, auf der anderen Seite der Kirche alle Rechte versagt! Das ist gemeint, wenn die Antiultramontanen rufen: Der Priester darf sich nicht politisch betätigen; er gehört in die Kirche, und nur in die Kirche. Wenn man die Kirche knebeln und die Religion untergraben will, dann ist es allerdings am besten, man macht zuerst die Priester mundtot! So haben es von jeher alle Henkersknechte der Kirche gemacht — solange es sich die Katholiken gefallen ließen!

Das Flugblatt sucht die Ausschaltung der Priester aus der Politik auch zu begründen. Das geschieht freilich in einer ganz verwirrten Weise, sodaß man gleich sieht, den Leuten fehlt es nicht nur an den nötigen Kenntnissen, sondern auch am Verstand. Da heißt es, der Priester sei ein Angehöriger „des römischen Priesterstaates", der sein eigenes canonisches Recht habe, das als „göttliches Recht" jedem anderen vorgehe. Staatsgesetze seien für ihn nur insoweit bindend, als sie nicht mit dem canonischen Recht im Widerspruch stehen. Der Priester habe der römischen Kurie unbedingt zu gehorchen auch inbezug auf seine politische Betätigung.

Das sind lauter Lügen und Verdrehungen. Der Priester ist selbstverständlich wie jeder andere Staatsbürger an die Gesetze des Staates gebunden, in welchem er lebt. Wenn er sie übertritt, wird er genau so bestraft wie jeder andere. Das weiß jedermann, nur die gescheidten Antiultramontanen wissen das nicht. Gegen ungerechte Gesetze, welche insbesondere gegen das Gewissen und das Gebot Gottes verstoßen, wehrt sich jedermann und muß sich jedermann wehren. Das haben schon die Apostel getan, welche sagten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Empörer gegen die Staatsgesetze, welche sogar Gewalt brauchten, waren von jeher die Liberalen, welchen die Antiultramontanen angehören, nicht aber die Priester und gläubigen Katholiken, welchen es von der Kirche aus verboten ist, gegen den Staat Gewalt zu brauchen. Die französischen Revolutionäre der blutigen Revolution der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts, welche den König ermordeten und die Königin hinrichten ließen und den Sohn des Königs durch einen rohen Menschen zu Tod mißhandeln ließen, waren keine Priester oder kirchentreue Katholiken, sondern Vorgänger unserer liberalen Antiultramontanen, und genau solche Pfaffenfresser wie sie. Sie sollen uns daher nicht kommen mit ihrem dummen Geschwätz, daß die Priester die Gesetze nicht achteten.

Der Priester ist auch durchaus frei bezüglich seiner politischen Betätigung. Selbstverständlich kann und darf er aber nicht die Feinde der Kirche unterstützen, das wäre vernunftwidrig. Kirchenfeinde sind aber unsere antiultramontanen Liberalen und Sozialdemokraten.

Die Ausnahmestellung, welche der Priester nach dem katholischen Glauben einnimmt durch die Priesterwürde, bezieht sich bloß auf das religiöse Gebiet. Die Antiultramontanen wissen ganz genau, daß es auf der andern Seite Ausnahmegesetze für die Geistlichen gibt, welche jeden Geistlichen unter Strafe stellen, der sein priesterliches Amt zu politischen Zwecken braucht.

Auch damit, daß der Priester von der Militärpflicht befreit ist, wollen die Herren Antiultramontanen die Ausschaltung der Geistlichen aus dem politischen Leben rechtfertigen. Das ist geradezu lächerlich. Als ob es nicht auch andere Dienste im Staat gebe, welche mindestens so wichtig sind für den Staat, wie der Militärdienst. Ist die Sorge und Arbeit dafür, daß Religion und Sitte im Staat erhalten bleiben, daß die Staatsbürger ihre Pflichten gegeneinander und gegen den Staat um des Gewissenswillen, wegen der Verantwortung vor Gott erfüllen, nicht mindestens gerade so wichtig, wie der Militärdienst? Nun diese wichtige Aufgabe im Staate besorgt gerade der Geistliche! Dafür sollen ihm die politischen Rechte genommen werden, meinen die Antiultramontanen! Freilich Steuern zahlen und alle sonstigen Pflichten gegen den Staat sollen die Geistlichen haben, aber dafür mundtot sein im öffentlichen Leben! So wollen es die Antiultramontanen! Sie kommen uns gerade recht!

Auch folgendes alberne Gedichtchen soll dem Zweck der Antiultras dienen. Es führt den Titel „Der schwarze Mann" und lautet:

Schwarze Männer, still geschäftig,
Ziehen durch das Deutsche Land,
Das Gebetbuch in der einen,
Garne in der andern Hand.
Und die Leute, fromm vertrauend,
Sehen das Gebetbuch nur,
Nicht, wie stets ein schwarzer Faden
Folgt der schwarzen Männer Spur;
Ahnen nicht, wie man die Fäden
Kunstgerecht zusammenknüpft,
Fein genug, daß nicht die Beute
Durch des Netzes Maschen schlüpft.

Doch ein Mann mit hellem Auge
Sah der Fäden feinen Lauf,
Und er rief in alle Winde:
Schläfer, reißt die Augen auf!
Folgt dem frommen schwarzen Herren —
Aber nicht nur zum Gebet,
Sondern — mit geschliff'nen Scheeren —
Ueberall, wohin er geht.
Und, wo immer ihr ein Fädchen
Von dem schwarzen Netz entdeckt,
Alles kurz und klein geschnitten!
Sei's auch noch so gut versteckt.

Lügen sind die schwarzen Netze,
Wahrheit sei der blanke Stahl!
Eure Freiheit gilts, ihr Wähler!
Nun Glück auf zur rechten Wahl.

Wir lernen bei dieser Gelegenheit die Antiultramontanen von einer neuen Seite kennen. Sie handeln, wie man sieht, auch mit antiultramontanen Scheren und sind bereit, sämtliche antiultramontanen Scheren im Land zu schleifen. Diese Scherenschleifergesellschaft! Wir glauben jedoch kaum, daß sie dadurch ihren Zweck erreichen. Von solchen Scherenschleifern will das badische und deutsche Volk nicht aufgeklärt sein. Und darum wird auch aus dem nichts, was sie weiter im Sinne haben. Auf einem kleinen Zettel, den sie ebenfalls in katholischen Ortschaften verteilen, ist nämlich folgendes Gedicht zu lesen:

Entweder deutsch oder römisch!
Hie Deutsch Gesetz, dort röm'sches Recht,
Hie Deutsches Licht, dort röm'sches Dunkel,
Hie Freier Mann, dort Pfaffenknecht:
Nur kein Gemunkel!
Farbe bekannt!
Entweder! — Oder!

Karlsruhe. Anti-Ultra.

Wir nehmen an, daß dies das Lied ist, welches die antiultramontanen Scherenschleifer singen, wenn sie das Rad drehen zum Scherenschleifen. Sie sollen ihr Rad nur surren lassen und ihr Lied dazu singen! Unserem badischen Volk fällt es gar nicht ein, diesen Scherenschleifern nachzulaufen. Es hat genug von ihnen vom Kulkurkampf her.

Da es jedoch nicht schaden kann, einmal auf die geheimen Wühlereien aufmerksam zu machen, wollten wir hier einmal deutlich mit dem Finger auf diesen Feind zeigen, der jetzt zur Wahlzeit wieder im Trüben fischen will. Eines dürfen wir dabei nicht vergessen, nämlich das: Die Liberalen wollen dasselbe, was die Antiultramontanen. Nur sind sie schlau genug, es für sich zu behalten, was sie wollen.

□ Die Bauernfängerei der Sozialdemokratie mit ihren Taten beleuchtet.

II.

Wenn man jetzt den sozialdemokratischen Agitatoren glauben wollte, dann gäbe es keine besseren, keine treueren Freunde der Landwirte als die Sozialdemokratie, jetzt natürlich, wo es gilt, die Stimmen unzufriedener Bauern zu ergattern. Hören wir, wie sie sich sonst anließen zu Fragen, die die Landwirtschaft interessieren. Wir wollen gar nicht davon reden, daß der badische Bauer entgegen allen liberalen und sozialdemokratischen Prinzipien zum Hohn es der Sozialdemokratie und dem ebenso bauernfreundlichen Block zu verdanken hat, daß allein der Bauernstand — der Handwerker und Handeltreibende kennt das nicht — in seiner Berufsorganisation, der Landwirtschaftskammer, sich die Vormundschaft von einer Reihe von Regierungsbeamten gefallen lassen muß. Noch viel drastischer hat der sozialdemokratische Abg. Eichhorn im Landtag in der 86. Sitzung bei der Beratung des Vermögenssteuergesetzes am 29. Mai 1906 der Liebe der Sozialdemokratie zum Bauernstand Ausdruck gegeben, indem er ausführte:

„Fragen wir uns nun einmal: **hat wirklich die Landwirtschaft in Baden einen solchen exorbitanten und ausnahmsweisen Schutz notwendig**, wie es hier von Zentrumsseite in das Vermögenssteuergesetz hineingebracht worden ist? **Ich bestreite das auf das allerentschiedenste!** Ich bestreite nicht, daß unsere kleine Landwirtschaft nicht auf Rosen gebettet ist, ich bestreite aber, daß, auch einschließlich der mittleren und kleinen Landwirtschaft, besondere Ursache besteht, schwere Klagelieder anzustimmen, über zu schwere Belastung durch Steuern. Auch hier wäre es wieder gut, wenn die Großh. Regierung ihre Liebe zur historischen Ueberlieferung dadurch kundgegeben hätte, daß sie uns einen Auszug, sei es aus dem Buchenbergerschen Buche, sei es aus anderen Materialien, die ihr zur Verfügung gestanden haben, als Anhang zum Vermögenssteuergesetz beigegeben hätte, in dem sie uns darlegt, wie im Laufe der Zeit durch die Steuerpolitik der Regierung die Landwirtschaft fortdauernd begünstigt worden ist. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)"

Und weiter hat er in derselben Rede ausgeführt:

„In über einem halben Jahrhundert, in dem sich eine wirtschaftliche Revolution sondergleichen vollzogen hat, Grund und Boden in einer ungeheuren Weise an Wert gestiegen sind, und zwar städtischer wie ländlicher Grund und Boden . . . (Widerspruch beim Zentrum). Gewiß ist er gestiegen. Ich erinnere Sie nur an den Schutz, der der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten zuteil geworden ist. Ja, hat aller dieser Schutz nichts genützt? ist die Landwirtschaft ein Sack, in dem man Wasser gießt, das dann unten sofort wieder herausfließt, der niemals voll wird? **Dann wäre ja jeder Pfennig verloren, den man noch fernerhin für die Landwirtschaft ausgibt, wenn kein Mittel endlich einmal die Landwirtschaft auf eine Basis bringt, auf der sie bestehen kann. Wenn die Landwirtschaft immer nur von der Subvention der Allgemeinheit leben soll, so ist es tatsächlich besser, wir verzichten**

Der Hochwald.

11) Studie von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung.)

Da sie gelegentlich wieder an einer Espe vorüberkamen, deren Blätter, obwohl sie kein Hauch im ganzen Walde rührte, dennoch alle unaufhörlich zitterten, so sagte Clarissa zu dem Alten, wenn er die Zeichen und die Sprache der Wälder kenne und erforsche, so wisse er vielleicht auch, warum denn gerade dieser Baum nie zu einer Ruhe gelangen könne und seine Blätter immer taumeln und baumeln müssen.

„Es sind da zwei Meinungen," entgegnete er; „ich will sie Euch beide sagen. Meine Großmutter, als ich noch ein kleiner Knabe war, erzählte mir, daß, als noch der Herr auf Erden wandelte, sich alle Bäume vor ihm beugten, nur die Espe nicht, darum wurde sie gestraft mit ewiger Unruhe, daß sie bei jedem Windhauche erschrickt und zittert, wie jener ewige Jude, der nie rasten kann, so daß die Enkel und Urenkel jenes übermütigen Baumes in alle Welt gestreut sind, ein zaghaftes Geschlecht, ewig bebend und flüsternd in der übrigen Ruhe und Einsamkeit der Wälder. Darum schaute ich als Knabe jenen gestraften Baum immer mit einer Art Scheu an, und seine ewige Unruhe war mir ein Pein. Aber einmal, es war Pfingstsonntags nachmittags vor einem Gewitter, sah ich (ich war schon ein erwachsener Mann) einen ungemein großen Baum dieser Art auf einer sonnigen Waldblöße stehen, und alle seine Blätter standen stille; sie waren ruhig, so grauenhaft unbeweglich, als wären sie in die Luft eingemauert und sie selber zu festem Glase erstarrt — es war auch im ganzen Walde kein Lüftchen zu spüren und keine Vogelstimme zu hören, nur das Gesumme der Waldfliegen ging um die sonnenheißen Baumstämme herum. Da sah ich mir denn verwundert den Baum an, und wie er mir seine glatten Blätter wie Herzen entgegenstreckte, auf den dünnen, langen, schwanken Stielen, so kam mir mit eins ein anderer Gedanke: wenn alle Bäume, dacht' ich, sich vor dem Herrn geneigt haben, so tat es gewiß auch dieser und seine Brüder; denn alle sind seine Geschöpfe, und in den Gewächsen der Erde ist kein Trotz und Laster, wie in den Menschen, sondern sie folgen einfältig den Gesetzen des Herrn und gedeihen nach ihnen zu Blüte und Frucht — darum ist nicht Strafe und Lohn für sie, sondern sie sind von ihm alle geliebt — und das Zittern der Espe kommt gewiß nur von den gar langen und feinen Stielen, auf die sie ihre Blätter wie Täfelchen stellt, daß sie jeder Hauch lüftet und wendet, worauf sie ausweichen und sich drehen, um die alte Stellung wieder zu gewinnen. Und so ist es auch; denn oft habe ich nachher noch ganz ruhige Espen an windstillen Tagen angetroffen, und darum an andern, wo sie zitterten, ihrem Geplauder mit Vorliebe zugehört, weil ich es gut zu machen hatte, daß ich einstens so schlecht von ihnen gedacht. Darum ist es auch ein sehr feierlicher Augenblick, wenn selbst sie, die so leichtfertige, schweigt; es geschieht meistens vor einem Gewitter, wenn der Wald schon harret auf die Stimme Gottes, welche kommen und ihnen Nahrung herabschütten wird. — Sehet nur, liebe Jungfrauen, wie schmal der Fuß ist, womit der Stiel am Holze, und das Blatt am Stiele steht, und wie zäh und dehnbar dieser ist — — sonst ist es ein sehr schönes Blatt."

Bei diesen Worten hatte er einen Zweig von einer der Espen gerissen und ihn Clarissen hingereicht.

„Es ist ein Zeichen, daß wir eine schöne Nacht bekommen," fuhr er fort, „da diese Zweige so munter sind; vor dem Nachtregen werden sie gern ruhiger."

„Kommen wir denn in die Nacht?" fragte Johanna

„Wenn es auch geschähe," antwortete der Jäger, „so steht ja schon dort am Himmel der aufnehmende Mond, der so viel Licht gibt, daß gute und achtsame Augen genug haben. Aber ich denke, daß wir ihn gar nicht mehr brauchen werden."

Das Laubholz wurde seltener und die ernste Tanne und Fichte zog ständeweis gegen die Bergbreiten — der rote Sterbeglanz des Tages auf dem jenseitigen Joche ging langsam gegen die Bergscheide empor, und aus dem Tale hoben sich die blauen Abendschatten — der Halbmond wurde jede Minute sichtlich glänzender an seinem bereits stahlblauen Osthimmel. Der Freiherr drängte sich durch Farnkraut und Schlinggewächse, um neben der Sänfte zu bleiben.

Felix war mit dem Ritter in tiefem Gespräche begriffen und ziemlich weit hinten geblieben. Der Bach war stellenweise gar nicht mehr sichtbar und hörbar, weil er unter übergewälzten Felsstücken hinfloß.

So mochte die Wanderung noch eine halbe Stunde gedauert haben, und eine dichtere Finsternis blickte schon aus den Tiefen der Fichtenzweige, die sich so nahe drängten, daß sie häufig die Sänfte streiften — da blitzte es sie mit einem Male durch die Bäume, wie glänzendes Silber an. Sie stiegen einen ganz kleinen Hang nieder und standen an der weitgedehnten Fläche eines flimmernden Wassers, in dessen Schoße bereits das zarte Nachbild des Mondes wie ein blödes Wölklein schwamm. Ein leises Ach des Erstaunens entfuhr den Mädchen, als sie den schönen See erblickten, da sie derlei in dieser Höhe, die sie erstiegen zu haben meinten, gar nicht vermuteten — ein flüchtig Schauern rieselte durch Johannas Glieder, da dies ohne Zweifel jener Zaubersee sei, von dem sie gehört hatte. — Die hohen Tannen, die dem Ufer entlang schritten, schienen ihr ordentlich immer größer zu werden, da sie gemach und feierlich den einfarbigen Talar der Abenddämmerung angetan und von ihren Häuptern fallen ließen, wodurch sie massenhafter und somit größer wurden. — Die jenseitige Felsenwand zeichnete sie schwach silbergrau, wie ein zartes Phantasiebild, in die Luft, zweifelhaft, ob sie nicht selbst aus Luft gewoben sei; denn sie schien zu schwanken, und sich nach dem Takte zu neigen, aber es waren nur die Wasser, die sich abendlich bewegten.

Der Vater hieß die Mädchen aussteigen, und mit Freuden verließen sie das enge, tragbare Gefängnis. Ein Floß lag am Gestade und trug ein erhobenes Gerüst mit Sitzen für die Gesellschaft. Man bestieg ihn, und die zwei Sänfteträger, und noch zwei andere Männer, die man bei dem Flosse stehend vorgefunden, lenkten das Fahrzeug in den See hinaus, gerade auf die Felsenwand zu. Die Waldmassen traten zurück und verschränkten sich dem Auge nach und nach zu einer hohen, dichten, schwarzgrünen Mauer, die das Wasser umfängt — die Felsenwand trat näher und stieg so mauerrecht aus dem See empor, daß man nicht absah, wie zu landen sein werde, da wohl kein handgroß Steinchen dort liegen möge, um darauf stehen zu können: allein zur größten Ueberraschung in diesem Lande der Wunder tat sich den Mädchen auch hier wieder eins auf. Wie man der Wand sich näherte, wich sie zurück und legte ein liebliches Rasenland zwischen sich und den See, und auf dem schönen Grün desselben sahen die Mädchen nun auch ein geräumiges, hölzernes Haus stehen, nach Art der Gebirgshäuser gebaut — und alle seine Fenster schimmerten sie gastlich silbern an, schwach erglänzend von dem Scheine der weißen, aufblühenden Rosenknospe des Mondes. (Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

überhaupt darauf, Landwirtschaft in Deutschland zu treiben. (Lachen im Zentrum.) Aber ich bestreite, daß das richtig ist, und daß die Landwirtschaft nicht bestehen kann. Sie (zum Zentrum) haben nur immer verstanden, so zu schreien, daß Sie gehört worden sind bei der Regierung (Sozialdemokraten: Sehr richtig!) und das verstehen Sie heute noch. Ihre ganze Politik war nichts weiter, als ein fortdauerndes Schreien über Ihre „schlechte Lage", so daß Sie bei jeder Gelegenheit Vorteil über Vorteil herausholten. Es ist einfach unerhört, wenn man sieht, daß in einem halben Jahrhundert das Erträgnis der Grundsteuer im ganzen Land fast nicht gestiegen ist, während bei der Häusersteuer, bei der die Städte mit in Frage kommen, sich trotz veralteter Grundlagen unserer Veranlagung eine ganz wesentliche Erhöhung ergeben hat: im Jahre 1850: 979 000, im Jahre 1900: 1 684 000 Mk."

Und weiter:

„So sehen Sie auf Schritt und Tritt, durch die ganze Entwicklung hindurch, daß man fortdauernd die **Landwirtschaft**, das fundierte Einkommen, **begünstigt** hat, daß sie an der hohen finanziellen Verantwortung und an den Lasten, die vom Staate zu tragen waren, nicht teilgenommen hat."

Ferner:

„Nun kommt man und sagt: ja, die Landwirtschaft ist nun einmal nicht rentabel! Der Herr Kollege Schüler guckt mich schon so verschmitzt an und denkt wohl . . . . (Abg. Schüler: Ich wundere mich nur, daß die Herren nicht alle Landwirtschaft treiben — Beifall beim Zentrum, — Heiterkeit — Lachen bei den Sozialdemokraten)."

Die Sozialdemokraten würden sich die Finger bös verbrennen, wenn sie Landwirtschaft treiben müßten. Schon im ersten Jahre würden sie wieder davonlaufen. Vielleicht verginge ihnen dann auch der Neid, mit dem sie auf den Landwirt blicken, denn der pure Neid spricht aus folgenden Worten Eichhorns:

„Nun sagen die Vertreter der agrarischen Interessen: Ja, die **Landwirtschaft** ist deswegen so begünstigt worden und muß deswegen so begünstigt werden, weil sie sich **„nicht rentiert"**. Auf eines habe ich schon hingewiesen, daß es verkehrt ist, bei der Vermögenssteuer überhaupt von „Rentabilität" zu sprechen. Es ist eine völlige Verschiebung der Gesichtspunkte, aus denen eine Vermögenssteuer beurteilt werden muß, wenn man immer mit der Rentabilität kommt. Die Rentabilität drückt sich in der Einkommensteuer aus, und hier haben wir wieder den Beweis, daß unsere Landwirtschaft auch bei der Einkommensteuer begünstigt worden ist."

Von demselben Kaliber ist folgender Freundschaftserguß gegen die Landwirtschaft von demselben Redner:

„Landwirtschaft und Gewerbe tragen 28,7 Prozent zur Einkommensteuer bei — und die Einkommen aus den Anstellungsverhältnissen, aus freier Berufsarbeit und Löhnen, die tragen 65,1 Prozent zu der Einkommensteuer bei. Ja, da haben Sie ja nun wieder den Beweis, daß wie überall, auch hier, wo die Rentabilität in Frage kommt, die Landwirtschaft entlastet wird. (Zurufe: Weil sie nicht rentiert!) Dazu kommt dann noch die Entlastung in der Vermögenssteuer! Wollen Sie denn doppelte Entlastung haben? Soll man Ihnen zu Ihrem Besitz vielleicht noch etwas dazu geben? (Zuruf des Abg. von Mentzingen: Nein!) Sie möchten womöglich, daß die Vermögenssteuer so gemacht wird: Im ersten Teil eine Belastung der andern — und im zweiten Teil dann ein Geschenk an die Agrarier. (Zurufe, Heiterkeit.) Gewiß, „progressiv" natürlich: je größer die Agrarier sind, um so mehr müssen sie natürlich bekommen! Wenn Sie sich auf diesen Standpunkt stellen, dann ist überhaupt nicht zu reden."

Von ungetrübter Sachkenntnis und unbegrenztem Wohlwollen gegen die Landwirte spricht folgender Absatz seiner Rede:

„Die Landwirtschaft hat also seit 40 Jahren permanent ein Geschenk seitens des Staates dadurch erhalten, daß nach einem alten unbeweglichen Schätzungsverfahren die Steuern erhoben worden sind. Nun dürfen Sie sich nicht beklagen, wenn nunmehr eine kleine Erhöhung eintreten soll, zumal da Sie zur Einkommensteuer so wenig herangezogen werden. Ihr Anteil an der Einkommensteuer geht noch ständig zurück. Bei der Fatierung im Jahre 1901 ist der Anteil der Landwirtschaft an der Einkommensteuer noch weiter gefallen gegenüber 1896.

Ich glaube, aus alledem nachgewiesen zu haben, daß die Landwirtschaft eine solche Geschenkpolitik, eine solche Bereicherung nicht notwendig hat, und es ist darum doppelt unverständlich, wie man den Mut haben konnte, zu beantragen und darauf zu bestehen, daß die landwirtschaftlichen Betriebsfahrnisse freibleiben sollen, eine Forderung, die schon die Großh. Regierung mit Rücksicht auf die Agrarier erhoben hatte und wie man dazu kommen konnte, die weiteren Forderungen zu erheben: 20 Proz. Abschreibung, Bindung des Steuerfußes, Beschränkung des Schuldenabzuges beim Gewerbe usw. usw."

Nachdem er den Nationalliberalen den Vorwurf gemacht hatte, daß sie die „Vasallen dieser agrarischen Ausbeutepolitik"" seien, kam Eichhorn zu folgender hübscher Leistung:

„Ich erinnere Sie weiter daran, daß unter dem Einfluß der Herren Zentrumsagrarier die Definition der Betriebskapitalien außerordentlich eingeschränkt worden ist. Streu, Dünger, Futter, Saatgut sind bei diesem Betriebskapital ausgeschlossen."

Also selbst der Dunghaufen hätte nach dem Wunsche des bauernfreundlichen Sozialdemokraten versteuert werden sollen! Doch damit noch nicht genug. Er kann nicht begreifen, daß der Bauer und die Seinigen äußerst mäßig leben, er will nicht begreifen, daß es dem Bauersmann nicht mehr reicht, daß er deshalb nicht noch mehr Steuern zu bezahlen hat, und darum schaut er ihm als peinlicher Steuerinquisitor in den Mund, ob er nicht einen unversteuerten Bissen verzehre und ruft im Landtag aus:

„Wenn Sie von Rentabilität sprechen, dann wollen Sie das bare Geld sehen! (Lebhafter Widerspruch beim Zentrum; Zuruf: Das sollten Sie aber wissen!). **Aber nur darum handelt es sich, ob Sie das Anlagekapital mit 4 Prozent, mit 3 Prozent oder mit 1 Prozent verzinsen. Bei der Berechnung der Verzinsung des Anlagekapitals wird ganz sicher bei den Landwirten der Bedarf der Familie nicht eingerechnet, das, was er und seine Familie das Jahr über gebrauchen** (Zuruf: Doch! Zwischenrufe). So schlimm wird es nicht sein mit den Steuerkommissären, wie der Herr Kollege Morgenthaler es eben hinter mir ausmalt. Ich glaube, wenn der Steuerkommissär so scharf darauf halten würde, dann würde wahrscheinlich der Steueranteil der Landwirtschaft an der Einkommensteuer größer als diese 11 Prozent sein. Also, das wird dabei in der Regel nicht berücksichtigt."

So sieht die Bauernfreundlichkeit der Sozialdemokratie aus, nicht vor der Wahl, wo sie den Leuten alles mögliche versprechen, sondern zu einer Zeit, wo es gilt, ernst zu machen mit den freundlichen Sprüchen. Es gibt wohl keinen Bauersmann, der auf diese Bauernfängerei der Sozialdemokratie hereinfällt. Da sind unsere Bauern viel zu hell. Sie kennen ihre Pappenheimer, lassen sie schwätzen, lachen darüber und am Wahltag geben sie der Partei ihre Stimme, von der sie wissen, daß sie nicht leere Worte, sondern Taten für den Bauernstand aufweisen kann.

Baden.

Karlsruhe, 24 Sept. 1909.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben Sich gnädigst bewogen gefunden, dem Kaiserlich Russischen Generalmajor Uschakow, persönlichen Adjutanten Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewitsch, das Großkreuz Höchstihres Ordens vom Zähringer Löwen zu verleihen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht, den Bezirkstierarzt Georg Steiding in Pforzheim in gleicher Eigenschaft nach Eppingen und den Bezirkstierarzt Franz Schaible in Eppingen in gleicher Eigenschaft nach Pforzheim zu versetzen.

Mit Entschließung Großh. Ministeriums des Innern wurde Verwaltungsassistent Karl Schönau an der Baugewerkeschule Karlsruhe in der Eigenschaft eines Bureaubeamten im Bezirksdienst und unter Verleihung der Amtsbezeichnung „Registrator" zum Bezirksamt Emmendingen versetzt.

* Bezeichnend für den Hansabund!

Die Karlsruher Handelskammer hat folgende zwei Beschlüsse einstimmig gefaßt:

1. Ein Bedürfnis für eine Arbeitslosenversicherung grundsätzlich nicht anzuerkennen.

2. Dem Hansabund als korporatives Mitglied beizutreten.

Wir finden, daß diese beiden Beschlüsse sich gegenseitig ergänzen. Weiter sei dazu nichts bemerkt.

Der Verkauf des „Stockacher Tagblatts"

stand oder steht in Frage. Der Verleger des „Stockacher Tagblatt", von dessen drohendem Verkauf an den „Bund der Landwirte" berichtet wurde, teilt jetzt den Blättern mit, es hätten zwar wegen Verkaufs des Blattes nach verschiedenen Seiten Unterhandlungen stattgefunden, die aber zu keinem Ergebnis geführt hätten.

Die Tatsache allein, daß der Verleger des nationalliberalen Blattes, des bekannten „Nellenburgers", das Blatt verkaufen will, beweist schon genug.

Ernennungen, Versetzungen, Zuruhesetzungen.

(Gehaltsklassen H bis K.)

Aus dem Bereiche des Großh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts.

Etatmäßig angestellt: Gerichtsvollzieher Karl Asmus in Freiburg.

Versetzt: Gerichtsvollzieher Benedikt Störck in Karlsruhe zum Amtsgericht Mannheim.

Zugewiesen: die Aktuare: Wilhelm Karle beim Amtsgericht Pforzheim dem Notariat Stockach, Gustav Rapp beim Amtsgericht Rastatt dem Amtsgericht Pforzheim, Karl Martin bei der Staatsanwaltschaft Karlsruhe dem Amtsgericht Rastatt, Otto Zweifel bei der Gemeinde Ettenheim dem Amtsgericht Mannheim, Karl Reiß beim Amtsgericht Lahr dem Amtsgericht Kenzingen, Emil Sieß beim Notariat Immendingen der Staatsanwaltschaft Karlsruhe, Wilhelm Fuhrmann bei der Staatsanwaltschaft Karlsruhe der in Mannheim, Willy Roll beim Notariat Heidelberg, unter Zurücknahme seiner Zuweisung zur Staatsanwaltschaft Mannheim, dem Notariat Ettlingen, Alfons Volz beim Notariat Tauberbischofsheim dem Amtsgericht Offenburg.

Beamteneigenschaft verliehen: den Heizern und Hilfsdienern: Philipp Kratt beim Amtsgericht Pforzheim, Wilhelm Becherer beim Amtsgericht Mannheim.

Aus dem Bereiche des Großh. Ministeriums des Innern.

Etatmäßig: Finanzassistent Julius Kolb als Bureauassistent beim Großh. Statistischen Landesamt.

Ernannt: der char. Polizeisergeant Wilh. Stöckle in Konstanz zum etatmäßigen Polizeisergeanten, Schutzmann Otto Kaiser in Freiburg zum Amtsdiener in Waldkirch.

Beamteneigenschaft verliehen: dem Bureaugehilfen Felix Kambeitz beim Großh. Statistischen Landesamt.

Versetzt: Amtsdiener Joseph Faßnacht in Waldkirch nach Freiburg, Schutzmann Emil Jochim in Freiburg nach Baden.

Entlassen auf Ansuchen: Schutzmann Karl Siebert in Freiburg.

Gestorben: Anlagenaufseher Friedrich Weis in Baden.

Großh. Landesgewerbeamt.

Enthoben: Gewerbeschulkandidat Melchior Bertsch an der Gewerbeschule in Villingen (behufs Ableistung seiner Militärdienstzeit), Gewerbeschulkandidat Hans Wanger hier (behufs Ableistung seiner Militärdienstzeit).

Großh. Verwaltungshof.

Die Beamteneigenschaft verliehen an: Wärter Johann Mager an der Heil- und Pflegeanstalt bei Wiesloch; die Wärterinnen: Christine Horn, Luise Siebert und Margarete Prechtel, sämtliche an der Heil- und Pflegeanstalt bei Wiesloch, sowie an Wärterin Karoline Bentel bei der Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim.

Großh. Gendarmeriekorps.

Zum provisorischen Gendarmen ernannt: Jakob Weickgenannt, Sergeant vom 2. Bad. Dragonerregiment Nr. 21.

Befördert: Heinrich Metz, Vizewachtmeister in Ottenheim, zum Wachtmeister.

Im Zivildienst angestellt: Johann Strumpp, Gendarm in Wiesloch, zum Amtsdiener daselbst.

Versetzt: die Gendarmen: Rudolf Müller von Mengen nach Offenburg, Philipp Ganz von Zell a. H. nach Mengen, Johann Moll von Neufreistett nach Zell a. H., Adam Münz von Freiburg nach Neufreistett, Joseph Wunderle von Todtnau nach Schopfheim, Wilhelm Kaiser von Ottenheim nach Todtnau, Otto Becker von Schopfheim nach Ottenheim, Karl Kücherer von Neustadt nach Schiltach, Emil Heitzmann von Schönau nach Heitersheim, Wilhelm Pietsch von Waldkirch nach Untersimonswald, Richard Rottler von Karlsruhe nach Neustadt, Konrad Müller von Karlsruhe nach Freiburg, Emil Steinmann von Karlsruhe nach Schönau, Wilhelm Stein von Karlsruhe nach Waldkirch.

In den Ruhestand versetzt: Franz Doll, char. Vizewachtmeister, in Singen.

Gestorben: Friedrich Dittes, Wachtmeister, in Lahr, Emil Prag, Gendarm in Großrinderfeld.

Aus dem Bereiche des Großh. Ministeriums der Finanzen.

Zoll- und Steuerverwaltung.

Berichtigt: Finanzassistent Karl Schwab in Sinsheim nach Adelsheim.

Uebertragen: den Finanzassistenten: August Geiger in Karlsruhe eine Steuerkommissärgehilfenstelle bei dem Großh. Steuerkommissär für den Bezirk Sinsheim, Karl Lupperger in Karlsruhe eine Steuerkommissärgehilfenstelle bei dem Großh. Steuerkommissär für den Bezirk Säckingen;

den Steuererhebern: Paul Böhler in Oberachern die Steuereinnehmerei Haslach, A. Wolfach, Joseph Buchholz in Wyhl die Steuereinnehmerei Oberachern, Jakob Schweizer in Haslach die Steuereinnehmerei Wyhl, A. Emmendingen;

dem Steuereinnehmereiassistenten: Oswald Fischer in Bruchsal, unter Ernennung zum Steuereinnehmer, die Steuereinnehmerei Waldkirch.

Kleine badische Chronik.

✠ **Mannheim,** 24. Sept. Die 5. Katholikenversammlung für die badische Pfalz findet am 3. Oktober nachmittags 3 Uhr im Nibelungensaal des Rosengarten in Mannheim statt. Es werden sprechen Herr Rechtsanwalt v. Coellen-Köln über „die Bedeutung des Papsttums für die Kirche" und Herr Professor Dr. Essser-Bonn über „Katholizismus und Wahrheit."

✠ **Bruchsal,** 23. Sept. Im Zustande geistiger Umnachtung ließ sich der 36 Jahre alte Eisenbahnschaffner Adolf Mayer von hier auf offener Strecke vom Zuge überfahren. Der Unglückliche hatte seit 1898 an den Folgen eines Unfalles zu leiden, bei dem er sich schwere Kopfverletzungen zuzog. Er wurde von den Rädern mitten durchschnitten. Eine Witwe und 4 kleine Kinder trauern um ihren Ernährer.

W. **Ersingen,** 23. Sept. Nächsten Sonntag den 26. September, abends halb 8 Uhr findet in der Traube Zentrumswahlversammlung statt mit freier Diskussion. Referent aus Karlsruhe. Jedermann ist eingeladen. Das Wahlkomitee erwartet zahlreiches Erscheinen.

+ **Bodersweier,** Amt Kehl, 23. Sept. Nachdem innerhalb 10 Tagen die hiesige Einwohnerschaft nicht weniger als dreimal durch Brandfälle in Schrecken versetzt wurde, lebt hier alles in größter Aufregung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein oder mehrere Brandstifter in ruchloser Weise ihr Wesen treiben. Dem bereits gemeldeten Brande in dem Anwesen des Karl und Georg Kropp am 11. d. M., der einem Gebäude- und Fahrnisschaden von etwa 30 000 Mk. verursachte, folgte in der Nacht vom 17. auf 18. September ein weiterer, welcher das Oekonomiegebäude des Georg Oertel vollständig in Asche legte. Noch waren die Trümmer kaum verraucht, da brach am 20. September wiederum Feuer aus mit ähnlichem Erfolg. Anfänglich hielt man einen Elsässer Handwerksburschen, der sich z. Zt. des ersten Brandes verdächtig benommen hatte, für den Urheber und brachte denselben alsbald hinter Schloß und Riegel. Beim zweiten Mal lenkte sich der Verdacht auf den Taglöhner Wilhelm Krieg, der gleichfalls dingfest gemacht und dann auch mit dem früheren Brande in Beziehung gebracht wurde. Nunmehr ist auch ein Bruder des genannten Krieg unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet worden. Näheres dürfte die Untersuchung ergeben. Zum Glück sind die Beschädigten sämtlich versichert.

○ **Freiburg,** 23. Sept. Eine 22 Jahre alte Dienstmagd aus Buchheim verübte einen Mordversuch. Sie wollte ihr in einer hiesigen Anstalt untergebrachtes 7 Wochen altes Kind mittelst Phosphor, den sie von Streichhölzern abgeschabt hatte, töten. Durch sofortiges Auspumpen des Magens konnte das Kind gerettet werden. Die Täterin wurde verhaftet.

× **Radolfzell,** 22. Sept. Der Zuchtviehmarkt ist am zweiten Tage richtig noch lebhafter geworden, wenn auch die Zahl der verkauften Tiere die Vorjahre nicht erreicht hat. Nach der amtlichen Liste wurden im Ganzen verkauft nach Baden 250, nach Württemberg 72, nach der Schweiz 11, nach Bayern 24, nach Sachsen 11, nach dem Rheinland 19, nach Elsaß-Lothringen 6, nach Ostpreußen 2, nach Hohenzollern 1, nach Hannover 1, nach Unterfranken 1, nach Hessen 2 und nach Oesterreich 5, im ganzen also 405 von 829 zugeführten Stück. 56 Prozent der Zufuhr wurde verkauft und zwar 218 Farren, 430 Rinder und Kalbinnen und 22 Kühe. Farren galten bis 1450 M., Zungrinder bis 350, Kalbinnen 1250 und Kühe 680 Mark. Der Durchschnittspreis war 486 M. per Stück gegen 473 im Vorjahre. Es war fast lauter exquisite Ware. Händler aus Norddeutschland, wo es wenig Futter gab und war jetzt schon 4 bis 5 Mark per Zentner bezahlt, fehlten teilweise. Der Markt hat noch immer eine gute Zugkraft.

Der Borromäus-Verein im Jahre 1908.

Vor einigen Wochen hat die Zentralstelle des Vereins vom hl. Karl Borromäus (Bonn, Münsterplatz) den Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1908 an ihre Geschäftsführer versandt. Demnach betrug die Zahl der Hilfsvereine 3418 gegen 3265 im Vorjahre und die der Vereinsangehörigen 167 030 gegen 151 020. Die Zahl der Hilfsvereine hat demnach im Berichtsjahre um 153, die der Teilnehmer um 16 010 zugenommen. Das Wachstum ist also weit stärker als in irgend einem der früheren Jahre gewesen. Am größten ist die Verbreitung des Vereins in den Provinzen Rheinland und Westfalen. Das Gebiet der niederrheinischen Kirchenprovinz mit seinen rund 6 600 000 Katholiken weist allein über zwei Drittel der gesamten Teilnehmerzahl auf, nämlich 124 147 Personen. Es entfallen auf die Diözesen Köln 52 549, Münster 28 332, Paderborn 24 704 und Trier 18 562 Vereinsangehörige oder in Prozenten ausgedrückt: 195 Prozent auf Köln, 2,16 Proz. auf Münster, 1,89 Proz. auf Paderborn und 1,52 Proz. auf Trier. Einen ähnlichen Prozentsatz haben noch die Diözesen Osnabrück mit 2 Proz. und Hildesheim mit 1,70 Proz. Alle anderen Diözesen Deutschlands bleiben in ihrer Beteiligung an dem Borromäusverein hinter 1 Prozent zurück. Das ist umsomehr zu bedauern, als wir deutsche Katholiken in dem Borromäusverein die einzige, über ganz Deutschland verbreitete Organisation besitzen, welche mit Erfolg und Energie die Verbreitung guter Bücher auf einem doppelten Wege im katholischen Volke fördert, nämlich durch Gründung katholischer Volksbibliotheken und durch Einrichtung kathol. Familienbüchereien. Im vergangenen Jahre hat der Verein Bücher im Werte von 180 000 Mk. als Geschenke an seine Volksbibliotheken und einzelne andere kathol. Leseinstitute verteilt. Der Wert der Büchergaben für die Anlage kathol. Hausbüchereien ist noch ein ungleich höherer.

Auf der diesjährigen Katholikenversammlung zu Breslau wurde die Förderung des Borromäusvereins sowohl durch einen einstimmig angenommenen Antrag in der geschlossenen Versammlung wie auch im Vortrage Mummbauers über die Literatur warm befürwortet. Möchten die Taten doch bald den Worten folgen; denn wie aus den übrigen mitgeteilten Ziffern klar hervorgeht, müßte die Mitgliederzahl erst recht das doppelte und dreifache erreichen, ehe man von einer befriedigenden Teilnahme der deutschen Katholiken am Borromäusverein reden könnte.

Die Katholiken Badens haben sich seit den letzten zwei Jahren reger am Verein beteiligt als früher. Die Erzdiözese zählte im Berichtsjahre 7479 Teilnehmer, die sich auf 197 Vereine verteilen. Die Zunahme betrug 15 Vereine und 763 Vereinsangehörige. Wenn auch das Wachstum nicht so stark war als im Jahre 1907, welchem die Agitationsweise des Generalsekretärs Herz voranging, so ist doch nicht nur jene starke Zunahme von 21 075 Personen dauernder Besitz geblieben, sondern es ist noch eine immerhin beträchtliche Vermehrung eingetreten. Möge dies so bleiben, damit die Erzdiözese Freiburg bald das erste Zehntausend ihrer Mitgliederzahl erreicht.

Kleines Feuilleton.

Leiden zur See. Entsetzliche Leiden hatte die Besatzung der norwegischen Barke „Errol" durchzumachen, die vom Tyne aus nach Australien gefahren war. Nach den soeben in England eingetroffenen Berichten geriet das Schiff am 18. Juni gegen Mitternacht im südlichen Teile des Stillen Ozeans auf die Middleton-Klippen, die schon eine Reihe von Schiffsunfällen verursacht haben. Es war eine stockfinstere Nacht und der Sturm wütete. Als endlich der Morgen graute, fand sich, daß die Wellen den ersten Steuermann und fünf Mann der Besatzung über Bord gespült hatten. Lebensmittel waren nicht mehr vorhanden, da die Schiffsräume alle unter Wasser standen und alle Nahrungsmittel durch das Seewasser verdorben worden waren. Mehrere Tage lang mußten sich die Ueberlebenden mit den Fischen begnügen, die sie in den Klippen fangen konnten. Dazu verursachte der Mangel an Trinkwasser furchtbare Leiden. Zwei Tage nach dem Schiffbruch riß eine Sturzsee den Kapitän Andreassen vor den Augen seiner Frau in die Tiefe. In der Ferne hatte man das Wrack eines andern Schiffes bemerkt und in der Hoffnung, daß man dort Lebensmittel und Trinkwasser finden könnte, wurde ein Floß hergestellt und fünf Männer machten sich auf den Weg, das Wrack aufzusuchen. Aber ehe sie noch dahin gelangten, sprang einer der Männer, der vom Durst geplagt, Seewasser getrunken hatte und wahnsinnig geworden war, in das Meer und ertrank. Die andern vier kamen glücklich auf das Wrack, das sich als die britische Barke „Annasona" erwies. Aber auch hier fanden sie keine Lebensmittel, nur etwas Trinkwasser. Nach einigen Tagen fuhren die vier Männer wieder nach den Ueberresten ihres eigenen Schiffes. Als sie die „Errol" betraten, erwartete sie ein furchtbarer Anblick. Von den acht Lebenden, die sie hinterlassen hatten, war nur noch einer am Leben, und auch er war vollständig erschöpft. Nachdem man ihm zu Trinken gegeben hatte, erzählte er, wie die Familie des Kapitäns umgekommen war. Zuerst waren die beiden jüngsten Kinder an den Folgen des Hungers und Durstes gestorben, ein wenig später waren die Mutter und die beiden älteren Kinder ihnen im Tode gefolgt. Die arme Frau war vor Schmerz über den Tod ihres Mannes und ihrer Kinder wahnsinnig geworden. Zwei Tage mußten die fünf Schiffbrüchigen noch auf dem Todesschiff aushalten, dann wurden sie von dem Dampfer „Tafua" aufgenommen und nach Sydney gebracht.

Ein verfehltes Leben. In London ist einer der größten Sonderlinge der englischen Aristokratie in dem noch jugendlichen Alter von 39 Jahren gestorben, Lord Beresford, der sein ungeheueres Vermögen, das er, kaum 21 Jahre alt, geerbt hatte, auf die sonderbarste Weise für allerlei Liebhaberei verwendete. Lord Beresford war wohl einer der bequemsten Menschen, die es je gegeben hat, und dieser Charakterzug nahm bei ihm geradezu die Form von Spleen an. Der Lord war ein Lebemann, der jahraus und jahrein die Nächte durchmachte, entweder, um im Klub die spielen, das Spiel war eines seiner größten Leidenschaften, oder er verbrachte die Zeit in der Gesellschaft von Frauenzimmern. Trotzdem ihm sein Automobil natürlich jederzeit zur Verfügung stand, so scheute er doch die weiten Entfernungen in London, und damit er, wo er sich auch befinde, stets in der nächsten Nähe, ein Heim habe, hatte er sich in allen möglichen Stadtteilen Wohnungen gemietet, deren Zahl zum Schlusse vierzig betrug. Jede Wohnung war mit raffiniertem Luxus ausgestattet, vollkommen bis in das kleinste Detail eingerichtet, überall befanden sich Kästen mit Wäsche und Kleidern, und nirgends fehlte eine große Auswahl der mannigfachsten Toilettegegenstände, die der verwöhnte Lord täglich benötigte. Er befand sich in der beneidenswerten Lage, stets sagen zu können: „Ich wohne hier gleich um die Ecke." Das merkwürdigste bei diesen zahlreichen Wohnungen war, daß man den Lord niemals zu Hause treffen konnte, weil er sich beinahe immer wo anders befand. Suchte ihn irgend ein Freund oder eine Freundin in der Prince George Street, so war er sicherlich in Holborne Gate, und kam man dahin, so schlief er wahrscheinlich just ganz wo anders. Einmal, nachdem der Lord aus seinem Klub sich entfernt hatte, traf für ihn eine überaus wichtige Depesche ein. Nun war guter Rat teuer. Wie sollte man dem Adressaten die Nachricht übermitteln? Schnell entschlossen, machten sich vierzig Freunde auf, und jeder eilte nach einer andern Wohnung. Irgendwo mußte doch der Gesuchte zu finden sein. Allein seltsam: die Besuche verliefen ohne Resultat. Verhängnisvoller Weise hatte der Lord an diesem Tage ein Hotel aufgesucht, das ihm näher zu liegen schien, als eines seiner eigenen Domizile. Einmal geschah es auch, daß der Lord von einer Dame in einer ihm peinlichen Weise verfolgt wurde. Die Dame hatte natürlich kein leichtes Spiel. Lange fahndete sie nach dem ungetreuen Liebhaber vergebens. Endlich gelang es ihr nach langen Bemühungen, ihn ausfindig zu machen. Der Lord mußte erkennen, daß nicht einmal seine vierzig Wohnungen imstande waren, ihm, wenn er es nötig hatte, Schutz zu gewähren. So gab er denn alle vierzig auf und verließ London, um sich auf Reisen zu begeben. Vor wenigen Tagen war er nun zurückgekehrt und ist nunmehr gestorben. Er fand sich gerade auf der Wohnungssuche. — Nicht schade um den Mann! Wenigstens eines kann er von sich sagen: Sein verfehltes Leben gab Anlaß zu einem Artikel über seine Narrheiten.

Die Brüder Wright Journalisten. Wie Wilbur und Orville Wright, die Erfinder der Flugmaschine, ihre Laufbahn als Journalisten und Herausgeber von Zeitungen begonnen haben, erzählt Heinrich Adams in seinem Buche „Flug", zu dem die Brüder selbst ihre erste und die einzige vollständige Erzählung der Erfindung beigesteuert haben, und das in den nächsten Tagen in C. F. Amelangs Verlag in Leipzig erscheinen wird (mit 61 Bildern broschiert 3 Mk., gebunden 4 Mk.). Wilbur Wright verließ, noch nicht 14 Jahre alt, die Schule. Im Jahre 1888, im Alter von 21 Jahren, begann er mit seinem Bruder Orville, der damals 17 Jahre alt war, sich dem Zeitungswesen zu widmen. Das Talent zur Mechanik kam aber schon damals zur Geltung. Die Druckpresse baute sich Wilbur selbst. Ein Meister aus dem Fache sah einmal dem Gang der Maschine lange Zeit zu, erklärte aber schließlich, daß er sie nicht verstehen könnte. Die Brüder gaben eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften heraus, wie des Näheren in dem Buche erzählt wird. Die Arbeit am Schreibtisch und in der Buchdruckerwerkstatt bekam aber Wilbur Wright so schlecht, daß er diesen Beruf aufgeben mußte. Die Brüder begründeten ein Fahrradgeschäft. Die bescheidene Werkstatt mit einem Laden befand und befindet sich heute noch im Mittelpunkt der Stadt Dayton. Die Brüder hatten den Ruf, besonders gute Reparaturen zu liefern und die besten Räder im Staate Ohio herzustellen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg